

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtsseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltenzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (mit von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr 267

Donnerstag den 16. November 1916 abends

82. Jahrgang

## Holzversteigerung: Rehfelder Staatsforstrevier.

Erdbrechtskathhof in Seyde, 25. November 1916, vorm. 10 Uhr:  
515 w. Stämme, 14681 w. Alde, 16 rm w. Nusscheite. Nachm. 2 1/2 Uhr: 370 rm

w. Brennholz, 110 rm w. Brennknäppel, 36 rm w. Jaden, 31 rm w. Kette. Kahl-  
schläge: Abt. 13. 79. 80. Einzelhölzer: Abt. 5. 9. 12. 25. 27. 40. 52. 59. 67. 68. 70.  
75. 76. 78.

Agf. Forstrevierverwaltung Rehfeld.

Agf. Forstrentamt Frauenstein.

Großes Hauptquartier, 15. November 1916.

### Westlicher Kriegshauptplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.  
Die Schlacht an der Somme dauert an. Vom Morgen bis zur Nacht anhaltendes Ringen rückt auch den 14. November in die Reihe der Großkampftage.

Hoffend, den Anfangserfolg auszunutzen zu können, griffen die Engländer mit starken Massen erneut an der Ance und mehrmals zwischen Le Sars und Gueudecourt an. Zwar gelang es ihnen, das Dorf Beaucourt zu nehmen; aber an allen anderen Punkten der breiten Angriffsfront brach die Wucht ihres Ansturms verlustreich vor unseren Stellungen zusammen. Besonders hervorgehoben haben sich bei der Abwehr des feindlichen Ansturmes das Magdeburger Infanterie-Regiment Nr. 66 und das badische Infanterie-Regiment Nr. 169, sowie die Regimenter der 4. Garde-Infanterie-Division.

Starker Kräfteinsatz der Franzosen galt dem Gewinn des Waldes St. Pierre-Basst. Ihren Angriffen blieb jeder Erfolg versagt; sie endeten in blutigen Niederlagen.

### Ostlicher Kriegshauptplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Auf dem Oltufer der Karajowla richteten sich gegen die kürzlich von uns genommenen Stellungen westlich von Polow. Krasnoleske wütende russische Angriffe, die sämtlich, an einer Stelle durch Gegenstoß, abgewiesen wurden.

Front des General-Obersten Erzherzog Carl.

An der Ostfront von Sibenburg herrschte nur geringe Gefechtsstätigkeit.

In den für uns erfolgreichen Wald- und Gebirgskämpfen längs der in die Walachei führenden Straße haben die Rumänen gestern an Gefangenen 23 Offiziere und 1800 Mann, an Beute 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

### Balkan-Kriegshauptplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madenjen

Keine Aenderung der Lage.

Die Festung Butarest ist von unsern Fliegern mit Bomben beworfen worden.

### Makedonische Front.

Einem heftigen französischen Angriff in der Ebene von Monastir haben bulgarische Truppen, dabei das Regiment „Balkanst“ Sr. Majestät des Kaisers, unverrückt standgehalten.

Im Cernabogen gelang es dem Gegner, einige Höhen zu nehmen. Um Flankenwirkung gegen die Tallstellung zu vermeiden, ist unsere Verteidigung dort zurückverlegt worden.

Der Erste General-Quartiermeister.  
Ludendorff.

### Der Papst und der Bierverband.

Freude herrscht in Frankreichs Hallen; denn wiederum glaubt man eine neutrale Macht auf seine Seite gezogen zu haben, wie Italien einst und dann Portugal und Rumänien. Es handelt sich zwar nicht um einen Staat, aber nichtsdestoweniger um eine politisch-bedeutsame Macht, um die katholische Kirche und den Papst an ihrer Spitze. Drei neue Kardinal, so vermeldet das amtliche Blatt der italienischen Regierung „Giornale d'Italia“, seien vom Vatikan ernannt worden, alle drei Franzosen, alle drei deshalb lebendige Zeugen des vom Papst eingeschlagenen neuen Kurses.

Die „Germania“, die als führendes kerikales Blatt Deutschlands zu Rom selbstverständlich vorzügliche Beziehungen unterhält, macht nun derartigen bewilligten Mißdeutungen einer durchaus unverfänglichen kirchlichen Maßnahme mit großer Enthusiasmus ein Ende. Es handle sich ja gar nicht um eigenliche Neuerennungen, sondern um Wiederernennung von drei französischen Bischöfen zu Kardinalen, deren Ehe durch ihrer Vorgänger Tod frei ge-

## Chrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verlustliste Nr. 358 der Königl. Sächs. Armee.

### Grenadier-Reserve-Regiment Nr. 100.

9. Kompanie.

Schäpe, Otto, Bärenstein, I. v.

11. Kompanie.

Kohr, Otto, Wilmsdorf, I. v., b. d. Tr.

Bormann II, Arthur, Seifersdorf, I. v.

### 2. Grenadier-Regiment Nr. 101.

1. Kompanie.

Vindner, Otto, Bzfeldw., Großdösa, verm.

Jäpel, Paul, Pösendorf, I. v.

Erlar, Kurt, Frauenstein, Schw. v.

2. Kompanie.

Bürger, Armin, Schmiedeberg, verm.

Göhler, Eugen, Holzgau, I. v., b. d. Tr.

Rühnel, Max, Liebenau, verm.

3. Kompanie.

Reßler, Hermann, Gestr., Dippoldiswalde, verm.

4. Kompanie.

Döcher, Max, Holzgau, verm.

Fuchs, Max, Reinhardtsgrimma, verm.

### Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 101.

5. Kompanie.

Wintler III, Paul, Witzsch, Kreischa, I. v.

6. Kompanie.

Reichelt, Otto, Ammelsdorf, I. v.

Jhle, Arthur, Rechenberg, I. v.

Rühnel, Paul, Rehfeld, Schw. v.

11. Kompanie.

Behmann III, Max, Pösendorf, I. v., b. d. Tr.

12. Kompanie.

Frießel II, Arthur, Beerwalde, verm.

### 18. Infanterie-Regiment Nr. 192.

1. Kompanie.

Müller V, Ewald, Glashütte f.

2. Kompanie.

Eidner, Herberl, Ein. d. R. u. Kompführ., Dippoldiswalde, I. v., b. d. Tr.

9. Kompanie.

Rüstner, Georg, San.-Sergt., Quohren, verm.

10. Kompanie.

Geipel, Walter, Lauenstein, I. v.

12. Kompanie.

Fischer I, Albin, Beerwalde f.

### Armierungs-Bataillon Nr. 62. (Preußen.)

4. Kompanie.

Allem, Arthur, Kreischa, Schw. v.

### Kaiserliche Marine.

Kubajsch, Georg, Ob.-Matr.-Art., Allenberg, I. v.

### Infanterie-Regiment Nr. 134.

9. Kompanie.

Kerndt, Otto, Röhndorf f.

### Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 102.

9. Kompanie.

Ehrhardt, Walter, Kreischa f.

auch einzelne deutsche Blätter eine derartige Wandlung der päpstlichen Politik für möglich gehalten hätten. Der ganze Verlauf des Krieges bezeuge die strengste Neutralität des heiligen Stuhles nach allen Seiten hin; auch in Zukunft werde der Papst streng neutral bleiben.

Wenn das aber eines Beweises bedürfte, so wäre er gefunden in der Berufung des Kardinals Frühwirth von München nach Rom. Kardinal Frühwirth wird, wie die „Germania“ erzählt, am 20. November ds. Js. nach Rom begeben. Der heilige Vater hat die Berufung des Kardinals Frühwirth nach Rom durchgehört, obwohl die italienische kirchenfeindliche Presse die größte Hege veranstaltet hat. Und die italienische Regierung hat alle Garantien für die freie Fahrt und den ungehinderten Aufenthalt des Kardinals Frühwirth in Rom gegeben. Von deutscher Seite könne man es nur begrüßen, daß in die Umgebung des Papstes ein Mann wie Frühwirth kommt, der Deutschland aus seiner langjährigen Tätigkeit her so gut kennt.

### Botschafter v. Tschirsky und Boegendorff †

Wien, 15. Nov. Der deutsche Botschafter v. Tschirsky und Boegendorff ist heute nachmittag 5 Uhr im Sanatorium Voew, wo er Heilung von innerem Leiden suchte, an einem Lungen Schlag gestorben.

### Ein russisches Regiment verweigerte Sarrail den Gehorsam.

Sofia, 15. November. Nach Aussagen russischer Gefangener hat Anfangs November ein ganzes russisches Regiment Sarrail den Gehorsam verweigert. Sarrail ordnete die sofortige Entwaffnung des Regiments an. Der in Makedonien befindliche Oberbefehlshaber der russischen Truppen protestierte dagegen und erklärte, man müsse die Verfügung des russischen Oberkommandos abwarten. Er (Kommandant) protestierte auch gegen Sarrails Verdächtigung, daß die russischen Truppen gemeinsame Sache mit den königstreuen griechischen Soldaten machen.

### Abzug aus Saloniki?

Der „Magyar Dejazag“ meldet aus Zürich: Meldungen der neutralen Presse zufolge wird es für höchst wahrscheinlich gehalten, daß einer der nächsten Schachzüge des Viererbandes der Abzug aus Saloniki sein wird. Hierbei soll derselbe Vorgang wie seinerzeit auf Gallipoli befolgt werden. Sarrail hat angeblich schon einen bedeutenden Teil der in Saloniki angehäuften Kriegsvorräte verschiffen lassen, doch befinden sich die beladenen Schiffe noch im Hafen von Saloniki, um die entsprechenden Weisungen hinsichtlich des nächsten Bestimmungsortes abzuwarten.

### Verseufung eines feindlichen Transportdampfers.

Berlin, 15. November. (Amlich.) Eines unserer Unterseeboote hat am 5. November 80 Seemeilen westlich von Malta einen feindlichen Transportdampfer von etwa 12000 Tonnen, der von Zerstörern und Fischdampfern geleitet war, durch Torpedoschuß versenkt.

### Amerikaner in Mexiko ermordet.

Genf, 15. November. Nach einer Meldung der Pariser Ausgabe des „New York Herald“ sind in der Stadt Parral in Mexiko Angehörige der Vereinigten Staaten von Amerika ermordet worden.

Bern, 15. November. Der „Temps“ meldet aus Washington: Infolge des Gerüchtes, Villa habe die Amerikaner in Parral ermorden lassen, wird die Lage in Mexiko für sehr schlimm angesehen. Allgemein glaubt man, daß ein bewaffnetes Eingreifen mit starken Kräften seitens der Regierung Wilsons notwendig sein wird. Carranza soll versuchen, in den Vereinigten Staaten eine Anleihe von 100 Millionen Dollar aufzunehmen.

### Bermittlertes.

\* Dänische Pferde gegen deutschen Zuderrübenamen. Wie man schreibt, ist eine weitere Einfuhr von 3000 dänischen Pferden nach Deutschland gestoppt. Die dänische Landwirtschaft erhält dafür Zuderrübenamen. Hierdurch wird beiden Tellen geholfen. In Dänemark kann man mit der deutschen Einfuhr sehr zufrieden sein, da man dadurch aller Sorge für die nächste Zuderrübenkampagne enthoben ist.

worden. Begreiflich sei es nun zwar, wenn die kirchenfeindliche Presse Italiens und Frankreichs an diese Ernennungen verkehrte Folgerungen knüpft, um der Welt Sand in die Augen zu streuen, unbegreiflich aber, daß

# Archangelsk.

## Kriegsbild vom nördlichsten Hafen.

Archangelsk, der nördlichste Handelshafen Rußlands, hat in diesem Krieg eine außerordentlich schnelle und unerwartete Entwicklung durchgemacht, die durch die Bedeutung des Hafens für die Versorgung Rußlands mit ausländischem Kriegsmaterial hervorgerufen wurde. Aus dem früher ziemlich öden, nordisch einsamen Hafensplatz wurde ein internationaler Marinestützpunkt, dessen Leben und Treiben der Berichterstatter Stephan Graham der „Times“ schildert. „Schiffe aus allen Ländern der Welt ankern im Hafen von Archangelsk, und die Zufahrtstraßen sind mit Eisenbahnwagen und Frachten aller Art versperrt. Während ein Jahr vor dem Kriege nicht mehr als 50 Schiffe in der eisfreien Zeit in Archangelsk einliefen, ist heute der Hafen von Seefahrzeugen aller Art fast blockiert. Große Ueberkehdampfer, Transporte, kleine Küstenfahrer und dreideckige Flußboote sind eng aneinander gepackt. Der Rauch aus den Schloten all dieser Schiffe bildet über der Stadt eine ewige Wolke, die man schon aus großer Ferne wie einen dunklen Nebel erblickt.“

In der Stadt selbst treffen sich Leute aus aller Herren Länder, entsprechend den Farben der Schiffe. An den Masten sieht man norwegische und amerikanische Flaggen, dieselben Farben großflächig an den Bordwänden aufgemalt, weiterhin russische und französische Handelsflaggen und am meisten englische Fahnen. Im Hauptgeschäft von Archangelsk glaubt man in England zu sein, denn hier sind die Führer aller englischen Handelsschiffe, und nur die Bediensteten sprechen russisch. Einen internationalen Kapitänstammtisch gibt es im „Cafe Paris“, und hier kommt es häufig vor, daß es der ganzen Gesellschaft unmöglich wird, sich gegenseitig zu verständigen.

Seltener sieht es auch im Zuschauerraum des Kleinen Theaters von Archangelsk aus. Da sieht man Nord- und Südländer nebeneinander sitzen, und kein Mensch aus dem Publikum versteht auch nur ein Wort von dem, was auf der Bühne gesprochen wird. Welsch schleppen sich die englischen Seeleute mit russischen Wörterbüchern, in denen sie aber vergeblich studieren, und trotz allen Fleißes müssen sie immer wieder leuzen erklären, daß Russisch eine unmögliche Sprache sei. Neulich wurde in Archangelsk — und dies war die Sensation des Jahres — die elektrische Straßenbahn eröffnet. Es ist die nördlichste Straßenbahn der Welt. Die Eröffnungsfest war für westeuropäische Gemüter sehr merkwürdig. Sie fand, unter Teilnahme aller namhaften Beamten der Stadt, in den Räumen des Hauptelektrizitätswerkes statt. Schon vor dem Rajshinhaus begegneten wir einer Schaar von Priestern in Kirchengewändern, mit einer Menge großer Heiligenbildern an hohen Stangen. Die Einweihung wurde in der Zentralkraftstelle vorgenommen, alles wurde mit Weihwasser besprengt, auch die Köpfe des anwesenden Publikums. Erst nachdem die Gebete verklingen waren, konnte der erste Wagen abfahren. Das Leben hier ist ebenso arbeitsam wie zerstreut und bewegt — so lange die Jahreszeit warm ist, oder das, was man eben in Archangelsk warm nennt.

Mit Eintritt des Winters aber verändert sich das Bild wie mit einem Zauberstrich. Dann wird der Hafen von der Gefahr bedroht, durch den Frost von aller Welt abgeschlossen und zu monatelanger Untätigkeit verurteilt zu werden, wobei auch eine Unmenge Material ungenützt liegen gelassen werden muß. Im letzten Winter starb der Hafen völlig ein, so daß jeder Verkehr nach der See zu aufgegeben werden mußte. Das Ausladen der dageschickenen Schiffe ging vor sich, indem man vom Hafendamm zu den Schiffen Schienen über das Eis legte. Innerhalb 24 Stunden war alles von einer glitzernd weißen, starren und unzerbrechlichen Eis- und Schneedecke überzogen, und man konnte selbst weit draußen zwischen den größten Dampfern mit Schlitten oder Wagen auf dem Eise herumfahren. Die Schiffe waren alle vom Eise eingeschlossen, ja selbst die Eisbrecher staken fest.

In solchem Falle ist alle Mühe und Hoffnung vergebens, man muß sich gedulden und warten, bis der Frühling Archangelsk aus seiner Eisgefangenschaft erlöst. Die Matrosen der eingeschlossenen Schiffe sammeln Zweige und stecken damit von den Schiffen bis zur Stadt auf dem Eise Straßen ab, die eigene Namen erhielten.

## Die Kameruner Deutschen in Spanien.

### Wie es ihnen geht und wie man mit ihnen verkehren kann.

Der neutrale Delegierte der Kriegsgefangenenhilfe, der die in Spanien internierten Kamerundeutschen besucht hat, macht uns über ihre Lage folgende Mitteilungen:

Nach den Schilderungen der Spanier war es ein ergreifender Anblick, als die Angehörigen der deutschen Schutztruppe und die nicht der Truppe zugehörigen Zivilpersonen in Spanien eintrafen. Vierzehn Monate hat es in Kamerun keine Löhnung mehr gegeben, die Lebensmittel waren bis zu Ende verbraucht und die Wänter hatten die furchtbarsten Strapazen auszuhalten. So, nachdem der letzte Rest der Munition verbraucht war, haben sie sich dann durch den Urwald nach Spanisch-Runi durchgeschlagen, und als sie nun in Spanien eintrafen, da fanden die Entbehrungen der letzten Monate sehr sichtbar auf ihren Gesichtern und ihren Kleidern geschrieben. Aber die deutsche Regierung hatte vorgesorgt. Nach allen den Entbehrungen wurde ihnen erst einmal die rückständige Löhnung von vierzehn Monaten ausgezahlt, sie konnten sich Kleider anschaffen, und da auch die spanische Regierung in uneigennützigster und humanster Weise sich ihrer annahm, hatte die Not ein Ende. Der Empfang, der unseren Kolonialkämpfern durch die Spanier wurde, konnte an Begeisterung nicht übertroffen werden. Mag es nun Mitgefühl gewesen sein, das die Spanier ergriff, als sie die Helden sahen, die deutschen Kolonialkämpfer bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Bissen Brot verteidigt hatten, war es Abneigung gegen England, das den Krieg auch in die schwarze Welt hineingetragen und wilde Völker gegen Europäer aufgerufen hatte, genug, der Empfang war von glühender Begeisterung und die Fahrt der Deutschen durch Spanien durch einen jubelnden Triumphzug, dem auch die materiellen Annehmlichkeiten in Form von reichlichen Spenden an Früchten, Wein und anderen Genüssen nicht fehlten.

Die spanische Regierung hat für die Aufnahme der Deutschen vier Orte hergerichtet: Alcalá, andreibald Stunden von Madrid gelegen, Aranjuez, auch bei Madrid gelegen, Pamplona und Zaragoza. In Alcalá sind 168 Schutztruppener in einem schönen Kloster interniert. Für die Wintermonate sind schon Oefen aufgestellt und sehr gute Badeeinrichtungen sorgen für die Erhaltung des

körperlichen Wohlbefindens. Es ist aber den Einzelnen gestattet, sich Privatquartiere zu wählen, und besonders die Familien deutscher Ursprungs nehmen unsere Kandidaten gern auf.“ In Pamplona liegen 177 Schutztruppener und 43 Zivilisten zum größten Teil in einer ihnen zur Verfügung gestellten Kaserne, ein anderer Teil wohnt auch in Privatquartieren. In Aranjuez sind 34 Zivilisten und zwei Kinder untergebracht. Die am wenigsten angenehme Internierungsgstätte ist Zaragoza. Dort sind diejenigen von den 328 Schutztruppenern und 122 Zivilisten, die nicht für ihre Rechnung in Privatwohnungen schlafen, etwas eng in einer Kaserne untergebracht. Die deutschen Zivilisten aus Kamerun haben volle Freiheit, sich ihren Wohnsitz zu wählen, dagegen sind die Schutztruppenangehörigen, die am Krieg teilgenommen haben, gleichviel, ob sie aktive Angehörige der Schutztruppe sind oder Angehörige des Beurlaubtenstandes insofern auf ihre Internierungsgstätte beschränkt, als sie sich nicht weiter als vier Kilometer von der Stadt entfernen dürfen.

Die wirtschaftliche Lage der Internierten ist erfreulicherweise als recht günstig zu bezeichnen. Die spanische Regierung sorgt für ihren Lebensunterhalt, indem sie je nach Wunsch die Internierten verpflegt oder ihnen das Verpflegungsgeld bar in die Hand zahlt. Daneben beziehen alle Schutztruppenangehörigen nach wie vor ihre Kriegslöhnung weiter. Die Verpflegung ist außerordentlich gut, jedenfalls bedeutend besser als diejenige, die sich der Durchschnittsdeutsche heute leisten kann. Es mag dieser Punkt besonders deshalb betont werden, um zu verhindern, daß von hier aus Lebensmittelpakete nach Spanien geschickt werden. Das Senden von Paketen ist übrigens verboten; kurze Nachrichten in lateinischen Buchstaben und nur auf einer Seite beschriebenen Bönnen frankiert durch das Rote Kreuz Frankfurt a. M., Zeit 114, befördert werden. Der neutrale Delegierte, der auf seiner letzten Reise 1700 Briefe nach Spanien mitgenommen und 3000 zurückgebracht hat, wird auch die Neubeförderung wieder übernehmen. Geldsendungen können denselben Weg gehen, sind aber überflüssig, da die Internierten nach ihren eigenen Mitteilungen keinen Geldmangel haben. So geht es unseren Brüdern in Spanien gut, und ihre Stimmung ist deshalb im allgemeinen auch befriedigend.

Ergänzt werden diese Mitteilungen durch einen Bericht, den ein Mitarbeiter der „Daily News“ gibt: „Während ich durch die Hauptstraßen von Pamplona nach meinem Hotel schritt, wurde ich plötzlich durch den Chorgesang eines deutschen Soldatenliedes überrascht. Da erinnerte ich mich, daß hier in dieser nordspanischen Stadt einige hundert der deutschen Kamerunkrieger interniert sind. Um einiges über das Leben dieser Soldaten zu erfahren, begab ich mich nach dem deutschen Klub, wo ein mir bekannter Amerikaner sich aufhielt. Er teilte mir mit, daß unter den internierten Deutschen viele entzückende Leute wären. Er führe mich vor die Stadt hinaus, wo wir bald einige niedrige, aber sehr geräumige Häuser erblickten. Es waren die Quartiere der internierten Leute. Viele deutsche sind aber auch in noch bequemeren und gemüßlicheren Häusern in der Stadt selbst untergebracht. Besonders Vorschriften für das Leben der Internierten bestehen nicht, nur soll jeder sich abends zum Rapport melden. Aber auch dies wird nicht streng innegehalten, und nur, wer es von selbst will oder an Geldmangel leidet, hält sich ständig in den Quartieren auf. Viel mehr Internierte trifft man darum in der Stadt selbst, besonders in dem schönen und großen Kaffee Klub. Hier sitzen die Deutschen beim Bier. Fast alle diese „Internados“ haben einen militärischen Rang. Die meisten hielten sich geschäftlich in Kamerun auf und meldeten sich bei Kriegsausbruch als Freiwillige. Abends treffen die Kamerunkrieger sich im deutschen Klub, der in einer der Hauptstraßen ein sehr geräumiges Stockwerk einnimmt. An den Wänden der Klubräume hängen Bilder des Deutschen Kaisers, des Kaisers Franz Josef, des Königs von Spanien und Hindenburgs. Auch den Kronprinzen sieht man in einem der Haupträume. Alle amerundeutschen äußerten den Wunsch, nach dem Kriege nach Kamerun zurückzufahren, das sie vergrößert wiederzufinden hoffen. Sie haben alle Geld bei sich und benehmen sich sehr freigebig. Sie scheinen sich in Spanien sehr wohl zu fühlen und stehen mit der einheimischen Bevölkerung auf sehr gutem Fuße.“

**Das Deutsch der Obersten Heeresleitung.** Otto Sarrazin schreibt in der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“: Eine Schrift besitzen wir, die nach Inhalt und sprachlicher Form gleich musterhaft ist, über die das ganze deutsche Volk dieses Urteils längst gefaßt hat und der auch die Schriftgelehrten neidlos die Palme zuerkennen, ein schon heute zu gewaltigem Umfang angewachsenes weltgeschichtliches Werk: die gesammelten Kriegsberichte unserer Obersten Heeresleitung. „Von ersten Tage des Krieges an waren sie Musterleistungen einer einfachen, klaren, gemeinverständlich reindeutschen Sprache, denen wir in unserem ganzen Schrifttum schwerlich etwas gleich Musterhaftes an die Seite zu stellen haben.“ Sarrazin zählt eine Menge der schönsten Fremdwörter auf, die sich in den Berichten hätten breit machen können. Aus der langen und eindringlichen Reihe seien nur wenige Beispiele herausgehoben: Affaire, Debarde, Dementi, Disposition und disponieren, Elan, enorm, kolossal, Katastrophe und katastrophal, Enquete, Entente, Bulletin, Communiqué, Exposé, Integrität, otzipieren, Prestige, Raib, Run, Terrain, Territorium, Displacement, Armierung der Schiffe (Bestückung), Aeroplan, Aviatiker usw. „Von aller Ausländeret und Fremdwörteret findet sich in den Kriegsberichten niemals auch nur eine Spur. Ueberall herrscht reinstes, bestes Deutsch im klarsten Stil und knappsten Satzbau, und zwar überall im Sinn und Geist der Grundsätze, zu denen auch der Deutsche Sprachverein sich bekennt und die er seit mehr denn dreißig Jahren in Wort und Schrift vertreten hat.“ Sarrazin stellt und beantwortet nun die Frage: „Was treibt unsere Oberste Heeresleitung nun dazu, in ihren Berichten der deutschen Sprache eine so weitgehende Aufmerksamkeit zu schenken, welche tieferen Gründe bewegen sie, zu ihren großen, unerhörten schweren Aufgaben noch die zu gefellen, ihren Kundgebungen die möglichst gute, vollendete Form in Sprache wie Satzbau, dazu in fremdvorfreier Fassung zu geben? Die von tüchtigen Gegnern so gern vorgebrachte Erklärung „über Fremdwortjägeret“ verfährt hier nicht. Und wer hätte die Strenge, unsern unvergleichlichen Großen Generalfstab einfach mit der besten wegwiesenden Bezeichnung „Puristen!“ abzusetzen? Der Urgrund, der unsere Oberste Heeresleitung zu ihrem deutschsprachlichen Tun bestimmt, ist die klare Erkenntnis und die tiefinnerste Ueberzeugung, daß die unerschütterliche Muttersprache des Deutschtums festestes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, keine unerschütterliche Grundfeste ist, daß das deutsche Volk, daß deutsche Bildung und deutsche Gestaltung, kurz, daß das ganze Deutschtum steht und fällt mit seiner Sprache. Es ist angefaßt das immer wieder laut verkündeten Ziel unserer Freunde, Deutschland zu germanisieren, das Deutschtum zu vernichten, die klare Erkenntnis der großen Wahrheit des Gedankens, den Fichte vor mehr als hundert Jahren in dem ergreifenden Satz aussprach: „Es ist kein Ausweg: wenn das deutsche Volk verfinstert, so verfinstert die ganze Menschheit ohne

Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“ Diese Erkenntnis der überragenden Bedeutung der Muttersprache für das Deutschtum ist es, die unsere Oberste Heeresleitung trotz der Fülle ihrer sonstigen gewaltigen Aufgaben die Pflicht gegen die Muttersprache, ihre Schönheit und Reinheit, auch im Loben der Schlichten erfüllen heißt. Wer aber meint, die Kriegsberichte umfaßt immerhin nur ein engbegrenztes Fachgebiet, auf dem sich leicht ein musterhaftiges Deutsch schreiben lasse, der lese die Danterla, die der Kaiser jüngst an das deutsche Volk und an die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See gerichtet hat, die sich auf die „Fachgebiet“ beschränkt, vielmehr in der Mannigfaltigkeit und heftigster großer Gedanken ebenso ergreifend, wie in ihrer unerschütterlichen, markigen, reindeutschen Sprache bewundernswürdig.“ An dieses sprachliche Vorbild schließt sich die Mahnung an: „Wetteifern wir alle einmütig darin, unsere herrliche Muttersprache in ebensolcher Weise hochzuhalten, zu pflegen und ehren: jeder einzelne von uns nach dem Mahnworte der Schrift: Gehe hin und tue desgleichen!“

**Wie das baltische Bürgertum sein Deutschtum wahrte.** In jüngsten Hefte der „Grenzboten“ veröffentlicht Professor Dr. Friedrich Berke aus den Urkunden geschöpfte Bilder aus dem baltischen Bürgerleben der Ostseeprovinzen im Mittelalter, in der die Entschlossenheit und Fähigkeit, womit die Bevölkerung der baltischen Städte ihr Deutschtum legte und schirmte, überzeugend und kräftig zur Darstellung gelangt. Niederjachsen waren es, die die baltischen Städte gegründet oder bevölkert hatten, und das Volk von Riga, Reval und Dorpat hatte ein niederjächsisches Gepräge, das es trotz aller Ungunst der Zeiten zum großen Teile noch heute bewahrt hat. Schon die mittelalterlichen Namen der vier Städte weisen auf die jäh festgehaltene niederjächsische Eigenheit. In Riga haben wir den Biddenturm, den torn achter der großen Biddestone, den torn belegen achter dem Starbrote, den verlamtorn. Und dasselbe Gepräge haben die Namen der engen Straßen in Riga die Kopstrate, Kramerstrate, Kuterstrate, Stofstrate, Sustrate und, um den niederjächsischen Humor zu Worte kommen lassen, die Straße des hinteren Schneiders oder die hinteren Schneiderstraße oder schlechweg hinterne Straße. Die mannsachen, in der Stadt betriebenen Gewerbe werden uns am klarsten durch die Familiennamen anschaulich gemacht, denn diese sind ursprünglich Zufuß zu dem früher allein gebrauchten Vornamen: sind aus Konrad dem Werleter später die Werleter entstanden. Von der guten Bewahrung der allzeit wehrfähigen und wehrfertigen baltischen Sachsen geben uns die Namen Harnischmacher, Platenflicker, Schwertfeger eine Vorstellung, und so finden wir von handfesten Knochenhauer und Kopperleger bis zu dem tüchtigsten hochangesehenen Juwelier oder Goldschmied, der ein Silber im Tiegel oder im Taß probiert und die Blase brennt, bis mit es fein werde“, alle weitverzweigten Handwerksarten unserer Mittelalters in den Namen der Bürger vertreten. Eine andere ebenfalls echt niederdeutsche Art von Familiennamen ist aus baltischen oder geistigen Eigentümlichkeiten des Betreffenden geleitet. Hierhin gehören die Namen Langhals, Nagerstein, Remandesorunt und im Gegenjah dazu Gudekumpen, Sachselpon d. h. der jachte oder lippig oder bequem dahinselst. Und endlich finden wir in reichster Fülle die Namen der Landschaften in Städte vertreten, aus denen die einzelnen ausgewandert sind, in Teutonicus oder Dutschen, Frese, Westfal, Sasse an bis zu vielen kleinen und großen Städten Niederjachsens. Selbst in Reval, das doch ursprünglich von Wadmar von Dänemark gegründet war, treten die nordischen Namen Juwersen, Subasin, Salomonson u. a. gegen die deutschen zurück. Ja, den Niederjachsen allein gebührt der Ruhm, dieses Land der deutschen Kultur zu bewahren und diese Kultur gegen alle Angriffe tapfer und jäh vorzubehalten zu haben. All ihr Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, ihre Sitten und Einrichtungen, die sie in der Heimat gewonnen hatten, auch in der Ferne treu zu bewahren. „Auch soll kein Deutscher mit einem Undeutschen durch Einfluß eines Kapitals in eine Handelskompanie treten“, bestimmt die Rigaer Bursprache von 1435, und 1412 wird angeordnet, daß kein baltischer Met brauen noch auskochen darf. So haben die jäh baltischen Niederjachsen es durch ihre Verfassung verstanden, ihr Volkstum zu bewahren und rein zu erhalten.

## Dies und daß.

### Wozu die französischen Militärautos dienen.

Den besten Beweis für die äußerst mangelhafte und nicht immer pflichtgetreue Militärautomobilien in Frankreich liefert die Anfügung der mit den Militärautomobilen getriebenen Wägen. Die Offiziere an der Front sind über ständigen Mangel an Kraftwagen beklagen, steht man in Paris eine große Zahl Militärautos, in denen junge und höchst unkriegertüchtige Damen spazieren fahren. Zur Bekämpfung dieses Übels hat die Zeitung „L'Echo“ sich darauf geworfen, über jedes Militärauto in privatem Geheiß zu berichten und es durch Veröffentlichung seiner Nummer zu brandmarken. Ganz besonders sollen die Frauen hoher Militärs oder auch Zivilstaatsbeamter die Militärautos für ihre Privatverwendung auf den Pariser Boulevards in Anspruch nehmen. So findet sich in der neuesten Nummer des „L'Echo“ die folgende lakonische Notiz: „In dem Militärauto N. D. A. 188, als „im Dienste der Marine“ bezeichnet ist, wurde ein Dokument mit der folgenden Aufschrift gefunden: „Bei Julien eine Tafel für 7 Frs. abzuholen.“ Außerdem acht schöne Firnisse.“ „Sichlich“, so meint „L'Echo“, „tann es sich bei diesem Militärauto im Dienste der Marine nur um die Verfertigung eines französischen Kreuzers handeln, zumal da die erwähnte Notiz auf ein amtliches Aktenpapier des Marineministeriums geschrieben war. Die Datsche dieses kostbare Dokument verloren hat, tann es jederzeit in unserer Redaktion abholen.“

**Amerikanischer Humor.** Es wird berichtet, daß die Mexikaner die amerikanischen Petroleumzüge zu beschließen. Die Mexikaner haben schon unser Blut vergossen; wenn sie aber unser Petroleum vergießen, wird uns wohl nichts von der Kriegserklärung zurückhalten können. (Louisville Courier-Journal.)  
 Arzt zu einem Patienten vor der Operation: „Nun, lieber Freund, nehmen Sie die Betäubung meiner aufrechten Zuneigung entgegen für den Fall, daß wir uns nicht wiedersehen sollten.“  
 — „Warum siehst du so nachdenklich aus?“ „Ich fürchte, daß meine Frau krank ist. Sie ist nämlich gestern nachmittag zu Hause geblieben. (L'Echo.)  
 — Amerikanischer Zeitungserleger: „Wissen Sie, was das Zeitungspublikum verlangt?“ — Bewerber für die Redakteurstelle: „Nein.“ — Zeitungserleger: „Nun, dann will ich es mit Ihnen versuchen; ich sehe, Sie sind ein Mann vom Fach.“ (Bud.)  
 — Während der zahlreichen Shakespeare-Festlichkeiten in England wurde auch von einer Liebhaber-Gesellschaft Shakespeares größtes Drama aufgeführt. Nach der Vorstellung sprach der Hauptdarsteller einen kritischen Freund um seine Meinung. „Großartig“, erwiderte der Kritiker, „Sie waren wirklich hervorragend. Als Sie den Hamlet spielten, konnte man endlich begreifen, warum Ophelia den Tod in den Wellen sucht.“ (Boston Transcript.)

### Botales und Sächliches.

**Dippoldswalde.** Es ist heute unnötig, die Hausfrau darauf aufmerksam zu machen, daß die Kartoffeln gestreckt werden müssen und daß zu den Streckungsmitteln das Kalk gehört. Der Verkaufsmittelkäuflich hat noch niemals eine Wägenladung davon bezogen, die nächsten Montag nachmittag zum Selbstkostenpreis (der Zentner 6,20 M) im Amtsgerichtskeller verkauft wird und zwar in Mengen von nicht unter 1/4 Zentner. Die Hausfrau sei noch darauf hingewiesen, daß durch den Ausschub Kraut nicht mehr bezogen wird, daß dies also die letzte Gelegenheit ist, sich für diesen Winter damit zu erschwinglichem Preise zu versorgen. Was das empfiehlt sich wirklich. Näheres wird noch bekannt gegeben.

— Heute abend findet eine Sitzung des Kriegs-Hilfsausschusses statt.

— In Ministerium des Innern in Dresden fand am Montag eine Besprechung über die Herstellung einer einheitlichen Kriegswurst statt, an der zahlreiche Fachleute, Vertreter von Kommunalverbänden und von Städten teilnahmen. Die anwesenden Fachleute und auch die Mehrzahl der Vertreter der Kommunalverbände sprachen sich angelehnt der bestehenden Schwierigkeiten gegen die Herstellung einer einheitlichen Kriegswurst aus. Hierbei geht in erster Linie der Mangel an Arbeitskräften, die Schwierigkeiten bei der Neuanschaffung von Maschinen usw. In Leipzig hat die Stadtverwaltung allerdings die Absicht, der Herstellung einer einheitlichen Kriegswurst näherzutreten. Voraussetzungen sind sich die Staatsregierung in dieser Frage abwartend verhalten. Es handelte sich lediglich um eine unverbindliche Besprechung, bei der keinerlei Beschlüsse gefaßt wurden und bei der die Staatsregierung nur die Meinung der Fachleute über die Frage hören wollte.

**Döbeln.** Eine Teuerungszulage für sämtliche städtischen Beamten und Lehrer wurde in nichtöffentlicher Stadtverordnetenversammlung bewilligt. Hierdurch entsteht ein Mehraufwand von 17400 M.

**Crossen a. d. Mulde, 14. November.** Als ein Kraftwagen den Bahnübergang benutzte, kam ein Güterzug heran. Ein Kraftfahrer, der sich durch Abspringen retten wollte, wurde von der Lokomotive erfasst und schwer verletzt. Der Kraftwagen kam glücklich über die Schienen.

**Leipzig.** Ein Bardiergeschäftsinhaber in Leipzig-Thonberg fand am Sonntag abend im Dunkel seines Geschäftsraumes einen Einbrecher bei der Arbeit vor. Er hielt sofort die Tür zu und rief solange um Hilfe, bis ein Schutzmann kam und den Eindringling festnahm. Dieser war ein seit 2 Monaten fahnenflüchtiger Matrose, der sich mit Einbrecherwerkzeugen gut ausgerüstet hatte.

**Auerbach.** Die städtische Gasanstalt, die als eine der ersten städtischen Gasanstalten Deutschlands gegründet worden ist, kann jetzt auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Sie hat sich besonders in den letzten 25 Jahren ihres Bestehens gut entwickelt und besitzt heute einen Wert von 600 000 M.

**Plauen i. V.** Ueber zahlreiche Fälschungen auf dem Lebensmittelmarkt führt das Untersuchungsamt der Stadt Plauen Klage. Butter, die dem Kommunalverband Plauen geliefert worden war, enthielt in fünf Fällen zwei Wasser. Eine Probe Leberwurst zerfiel nach 24stündigem Stehen. Wegen Verkaufs stark gewürzter Milch wurden im Oktober eine Gutsbesitzerin zu 500 M. Geldstrafe, eine Milchhändlerin zu 14 Tagen und ein Milchhändler zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Zwei Bäcker wurden mit Gefängnis bestraft, weil sich in den von ihnen hergestellten Broten Holzmehl vorgefunden hatte.

**Delsdorf i. V.** Bereits vor einigen Jahren wurde das Trinkwasser der städtischen Leitungsquellen sowohl im Quellgebiet als auch aus den Sammelbehältern auf seine Beschaffenheit untersucht. Auch in dem neuerlichen Untersuchungsergebnis der Rgl. Zentralstelle für öffentliche Gesundheitspflege in Dresden wird das Leitungswasser wieder als vorzüglich bezeichnet.

— Die städtischen Kollegien haben auch für nächstes Jahr umfangreiche städtische Felder zur Bestellung mit Kartoffeln für die Allgemeinheit zur Verfügung gestellt.

### Kirchen-Nachrichten.

Freitag den 17. November 1916.

**Reichstädt.** Abends 8 Uhr Jungmädchenabend im niederen Gasthofe.

**Schmiedeberg.** Abends 8 Uhr Kriegesbestunde: Pfarrer Eitzner.

Sonnabend den 18. November 1916.

**Johnsbach.** Nachmittags 2 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.

### Letzte Nachrichten.

#### Belajew mit seinem Generalstab in Bukarest.

Wien, 15. November. Das „Neue Wiener Journal“ meldet aus Bukarest: Der russische General Belajew ist mit seinem Stabe, bestehend aus 30 französischen und russischen Generalen, zur Uebernahme des Festungskommandos in Bukarest eingetroffen.

#### Eröffnung der Duma.

Petersburg, 15. November. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Die Duma ist nach feierlichem Teedrum in Gegenwart des Kabinetts eröffnet worden.

#### 160 000 Iren im englischen Heer.

„Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London, daß am Montag eine Parlamentsdrucksache erschienen ist,

in der die Zahl der in Irland jetzt für den Militärdienst in Betracht kommenden Männer mit 160 000 angegeben werden.

### Neue Friedenspläne Wilsons.

London, 14. November. Dem „Daily Telegraph“ wird aus New York vom 13. telegraphiert: Der Washingtoner Korrespondent der „New Yorker Evening Post“ teilt seinem Blatt mit, daß Wilson in einigen Monaten, vielleicht noch während des Winters, in der Lage sein werde, eine Friedensbewegung in Gang zu bringen. „New York Tribune“ meldet, daß die Anhänger Wilsons eifrig bemüht seien, den Eindruck zu erwecken, daß Wilson an Friedensplänen arbeite.

### Bauz und Donaumont unter deutschem Artilleriefeuer.

Laus „Neuer Zürcher Zeitung“ meldet Savas: Seit einigen Tagen haben die Deutschen neuerdings begonnen, auf die Forts Bauz und Donaumont ein heftiges Artilleriefeuer zu richten. Dieser Erfolg ist aber seiner der erwarteten Infanterieangriffe. Besonders stark ist die Kanonade des Festlandes gegen den Sturmwall bei Bauz.

### Furcht vor der Veröffentlichung des Dardanellen-Vertrages.

Kopenhagen, 15. November. Einer Petersburger Meldung zufolge forderie die englische Regierung die russische auf, den im Vorjahre zwischen England und Rußland abgeschlossenen Vertrag, durch den Rußland die Dardanellen zugesichert wurden, nicht zu veröffentlichen. Das Blatt „Uro Rossij“ rät der Regierung, diesem englischen Verlangen nicht zu entsprechen, da Klarheit in allen Dingen jetzt mehr als je am Platze sei.

### Fieberhafte Befestigungs-Arbeiten in Bukarest.

Wie der „Zür. Tagesspiegel“ aus Bukarest berichtet, wird an der Fertigstellung der Befestigungsarbeiten von Bukarest fieberhaft gearbeitet. Alle nicht kriegzeitlichen männlichen Arbeitskräfte wurden für diese Arbeiten herangezogen. Dabei fällt aber besonders auf, daß die nicht waffentragenden Bürger, die gegen den Krieg oder einer solchen Gesinnung auch nur verdächtig sind, in besondere Kasernen interniert werden, während die regierungstreuen Arbeitsträfte in ihren Wohnungen bleiben dürfen.

### Ein General der Luftstreitkräfte.

Amlich. Großes Hauptquartier, 15. November. Die wachsende Bedeutung des Luftkrieges hat es erforderlich gemacht, die gesamten Luftkriegs- und Flugabwehrmittel des Heeres im Felde und in der Heimat in einer Dienststelle zu vereinigen. Der einheitliche Ausbau und die Bereitstellung dieser Kriegsmittel ist einem kommandierenden General der Luftstreitkräfte übertragen worden. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte ist Generalleutnant v. Hoepfner, bisher Führer einer Reserveabteilung, beauftragt worden. Generalleutnant v. Hoepfner ist 1860 in Bollin in Pommern geboren und im Kadettenkorps erzogen worden. Seine militärische Laufbahn führte ihn frühzeitig in den Generalstab und ins Kriegsministerium. Vor dem Kriege war er Chef des 7. Armeekorps, Abteilungschef im Großen Generalstab und Kommandeur des Huarentiments Nr. 13 in Diedenhofen. Während des Krieges ist Generalleutnant v. Hoepfner Chef des Generalstabes einer Armee gewesen.

### Balfour will zurücktreten.

Haag, 15. November. Die Kritiken an der britischen Admiralität, die hauptsächlich in der North-Hesse-Presse und in der „Morningpost“ zum Ausdruck kamen, haben in Verbindung mit den schwebenden Streitigkeiten zwischen dem britischen Kriegsministerium und der Admiralität über die Leitung des Flugwesens den Marineminister Balfour veranlaßt, demnächst als Marineminister abzutreten, da das Marineministerium in der Sache des Flugwesens gegenüber dem Kriegsministerium wahrscheinlich nachgeben muß. Die Versuche, durch ein Kompromiß die Schwierigkeiten zu lösen, sind, wie heute aus London gemeldet wird, gescheitert.

### Beunruhigung in Paris über den Vormarsch des Generals Falkenhayn.

Von der italienischen Grenze, 16. November. Nach einem Telegramm des „Corriere della Sera“ aus Paris ist man dort über die deutschen Fortschritte südlich des Balkanpases beunruhigt, insbesondere über die amtliche rumänische Mitteilung, wonach in der Gegend von Bumbocci heftige Kämpfe stattgefunden haben. Die Meldung sei deshalb bemerkenswert, weil diese Ortschaft ungefähr 30 Kilometer südlich der ungarischen Grenze sich befindet und zwar in einer Gegend, wo der Talgrund schon recht breit sei und wo die hohen Berge bereits aufgehört haben. Es sei wahrscheinlich, daß Falkenhayn in diesem Abschnitt beträchtliche Kräfte zusammengezogen hat, um seinen Vormarsch in die Walachai fortsetzen zu können. Wenn der Durchbruch nach der Ebene gelingt, so könnte die Lage angesichts der starken Artillerie, über die der Angreifer verfügt, außerordentlich schwierig werden.

### Die russische Regierung zur Proklamierung des Königs von Polen.

Haag, 15. November. Die russische Regierung erklärt offiziell: Die deutsche und die österreichisch-ungarische Regierung haben, von der Befehung eines Teiles des russischen Bodens Gebrauch machend, eine Trennung des polnischen Gebietes von Rußland und dessen Erhebung zu einem selbständigen Staate proklamiert. Unsere Feinde bezwecken offenbar, durch russisch-polnische Rekruten ihre Armee auszufüllen. Die russische Regierung erblickt in

dieser Tat von Deutschland und Oesterreich eine grobe Verletzung der Grundsätze des internationalen Völkerrechts, das verbietet, die Bewohner eines besetzten Gebietes zu zwingen (1), die Waffen gegen ihr eigenes Vaterland zu erheben. Die russische Regierung erachtet die Proklamation als wertlos. Rußland habe sich seit Beginn des Krieges zweimal über das polnische Problem ausgesprochen und plant die Bildung eines Königreiches Polen, das sämtliche polnischen Gebiete umfassen soll.

### Der Papst über den Fliegerangriff auf Padua.

Vat., 15. November. Der „Corriere della Sera“ sagt, daß der Kardinal-Staatssekretär Gasparri an den Bischof von Padua eine Depesche richtete, die folgendermaßen lautet: Der Heilige Vater bedauert und verurteilt das Fliegerbombardement von offenen Städten, mögen sie ausgeführt werden, von wem es sei. Er stiflet der Stadt, die kürzlich von dem Unglück betroffen wurde, eine Summe von 10000 Lire und spendet ihr seinen apostolischen Segen.

### Die Organisation der polnischen Armee.

Wien, 15. November. Das Verordnungsblatt für Polen enthält die näheren Bestimmungen für den freiwilligen Eintritt in die polnische Armee. Vom 22. angefangen werden für die sich zur polnischen Armee freiwillig Meldenden Listen aufgestellt. Bis auf weiteres werden folgende Wa-fengattungen gebildet: Infanterie mit Maschinengewehr-Abteilungen, Reiterei, Sanitätsabteilungen und Flugwesen. Um der polnischen Armee nach den völkerrechtlichen Bestimmungen die Eigenschaft der Armee eines kriegsfähigen Staates zu sichern, ist es notwendig, sie, soweit es sich um die oberste Führung und die Rechtsverhältnisse handelt, vorübergehend dem deutschen Heere einzuverleiben.

### Zurückziehung der französischen Truppen aus Athen?

Genf, 15. November. Nach dem griechischen Blatt „Reg Himer“ wurde die Hälfte der in Athen liegenden französischen Truppenabteilungen zurückberufen. Auch die andere Hälfte soll nach Beendigung des Abtransportes der griechischen Truppen aus Athen nach dem Peloponnes zurückgezogen werden.

### Die Einberufung des Reichstages.

Berlin, 16. November. Wie ein Berliner Blatt aus gut unterrichteten Kreisen hört, soll der Reichstag zum 3. Dezember einberufen werden.

### Englische Pläne gegen die Unterseeboote.

Haag, 15. November. Eine in den letzten Tagen aus London nach Holland gekommene neutrale Persönlichkeit sagte, daß die englische Regierung voraussichtlich binnen kurzem zu Aufsehen erregenden Erklärungen über Maßnahmen politischer, militärischer und wirtschaftlicher Natur übergehen werde. Die meisten Maßnahmen hängen in ihrem eigenen Ursprung mit dem Unterseebootkrieg zusammen.

### Der griechische Major Zacharias

wurde in Görlitz in seiner Wohnung tot aufgefunden. Vergiftung wurde festgestellt. Die Beerdigung fand mit militärischem Gepräge statt.

### Verpätet

wird aus Neuyork gemeldet: Die 113 Passagiere der verfenkten „Columbian“ waren Amerikaner. Die Mannschaft belief sich auf 50 Personen. Das Schiff war mit 1500 Pferden nach St. Nazaires von Boston abgegangenen und von hier aus mit dem Rest der Ladung an Stahlwaren in See gegangen.

### Beim letzten Luftangriff auf Kairo

wurden nach Reuter 14 Menschen, darunter 4 Europäer, getötet und 25, darunter ebenfalls 4 Europäer, verletzt.

### Der Dumaeröffnung

wohnte das diplomatische Korps bei. Der Präsident sagte: Der Feind ist bereits niedergeschlagen, aber er leistet noch mit verzweifelter Erbitterung Widerstand. Er forderte auf, noch größere Anstrengungen zu machen, da sich der Sieg vorbereite. In Betreff der verbündeten Mächte wurden Rundgebungen dargebracht. Der Abgeordnete Schadowsky grüßte das polnische Volk, das die Freiheit nur in einer Verbindung mit den Alliierten gewinnen könne.

### Wettervorhersage.

Zeitweise aufklarnd, kälter, meist trocken.

### Wenn man schön ist.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Nachdruck verboten.)

Die alte Frau Amtsgerichtsdrätin hatte einen Brief, den sie soeben erhalten, gelesen und blickte nun nachdenklich vor sich hin. Wohl bemerkte dies das schöne Mädchen, das bei ihr im Zimmer saß, doch ihre Bescheidenheit verbot ihr, die Dame, deren Gesellschafterin sie war, zu fragen. Da reichte ihr die Amtsgerichtsdrätin selbst den Brief, indem sie sagte: „Eine sonderbare Sache hier, liebes Fräulein, lesen Sie selbst!“

Erna tat, wie ihr geheißen war. Der Brief kam von ihrer Vorgängerin. Diese war mehrere Jahre bei der Amtsgerichtsdrätin gewesen, hatte dann aber wieder auf Bitten ihrer Familie ihrem Onkel die Wirtschaft geführt. Da plötzlich kam der alte Hagestolz noch auf die wunderliche Idee, zu heiraten, und so war sie denn wieder frei; ihr höchster Wunsch war nun, wie es in dem Briefe hieß, zur Frau Amtsgerichtsdrätin zurückzukehren.

Erna las dies und sagte dann ruhig und bescheiden: „Das Fräulein hat Ihr Vertrauen vollkommen gewonnen und hat daher das Vorrrecht, bei Ihnen zu sein. Ich werde mir daher eine andere Stelle suchen.“

Die Frau Amtsgerichtsdrätin sprach ihr Bedauern aus, daß Erna sie verlassen wollte, war aber, da sie sich selbst nach ihrer sanaläbrieten „Stube“ sehnte, einber-

Handen, daß Erna dieses Vorhaben ausführte. „Bei Ihrem angenehmen Neupieren,“ sagte sie, „wird es Ihnen leicht fallen, unterzukommen, Sie haben ja den besten Empfehlungsbrief, den die Natur dem Menschen geben kann, empfangen.“

Erna errödete, ahnte sie doch, daß sie schön war. Deutlich kam es ihr zwar nicht zum Bewußtsein; erschien sie sich selbst schöner als andere, so hielt sie dies für Eigenliebe, und sie wehrte diesen Gefühlen. In der kleinen Stadt, in der sie ihre Mädchenjahre verlebte hatte, hatte man sich auch nicht gerade der Galanterie beflissen, da war sie einfach „Kendants Erna“, und die jungen Männer tänzelten mit ihr bei den wenigen Vergnügungen, an denen sie teilnahm, nicht mehr als mit anderen. Dann, als ihre Mutter dem schon früher verstorbenen Vater gefolgt war, hatte sie sich nach Stellung umgesehen und war zu der Frau Amtsgerichtsärztin gekommen. Diese war auf bescheidene Mittel angewiesen und lebte als kinderlose alte Dame in völliger Zurückgezogenheit in einem Vororte der großen Stadt. Mühte Erna einmal einer Besorgung halber die elektrische Bahn benutzen, so wurde sie von den Herren unverwandt angesehen; in den Straßen drängten sich dann öfters feingekleidete Männer an sie heran und suchten sich angenehm zu machen, doch wies sie diese unverkündeten Huldigungen stets kühl ab. Aber an alledem fand das unerfahrene Mädchen nichts Besonderes, sie hielt dieses Benehmen der großstädtischen Herren für allgemein und glaubte darin nicht eine besondere Auszeichnung sehen zu müssen. Um jetzt eine neue Stellung zu erlangen, las Erna die Zeitungen und reichte Bewerbung ein.

Bald kam auch ein Brief, in dem sie ersucht wurde, sich bei einer Kaufmannsgattin vorzustellen.

Die Dame empfing sie in ihrem prächtigen Heim, musterte sie scharf und sagte dann in liebenswürdigem Tone: „Tut mir sehr leid, aber Sie sind zu zart!“

Erna wunderte sich, sie kam sich gar nicht so ätherisch vor mit ihrer zwar schlanken doch kräftigen Figur, in dessen was half es — sie mußte gehen und weiter suchen.

Die Gattin eines höheren Beamten schrieb ihr, sie stelle sich vor, wurde gemustert und erhielt den spitzigen Bescheid: „Sie sind mir zu fein und schön!“

Erna glaubte in ihrer kindlichen Befangenheit, nicht recht gehört zu haben, doch auch dieses Heim blieb ihr verschlossen.

Etwas entmutigt bewarb sie sich auch um die Stelle

eines Kinderfräuleins und erhielt die Befehung, sich bei einer Dame einzufinden. Hier glückte es ihr, die Frau des Hauses bemerkte mit Zufriedenheit, daß ihre Kinder, die dem „neuen Fräulein“ vorgeführt wurden, sofort großes Vertrauen zu diesem faßten.

Auch der Mann der Dame, ein Fabrikant, war vollständig damit einverstanden, Erna die Stelle zu übertragen, doch ersuchte seine Gattin noch um 2 Tage Bedenkzeit.

Als Erna nach Ablauf dieser Frist wiederkam, zeigte sich die Dame etwas verlegen, schließlich aber sagte sie, die Kinder hingen viel mehr an dem früheren Fräulein, und dieses würde bleiben. „Nebrigens“, fügte die Dame mit gepreßter Stimme hinzu — „übrigens hat mein Mann während der letzten Tage so viel von Ihnen gesprochen. Anscheinend interessiert er sich für Sie, und das tut auf die Dauer nicht gut!“

Erna errödete tief und verabschiedete sich in größter Verlegenheit. Am nächsten Tage verließ sie die Stellung bei der Frau Amtsgerichtsärztin, da ihre Vorgängerin eingetroffen war. Die alte Dame gab ihr ein vorzügliches Zeugnis und entließ sie freundlich mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen von Herzen, Fräulein, daß Sie bald angenehme Stellen finden. Es kann Ihnen ja gar nicht fehlen. Sie haben ja den besten Empfehlungsbrief, den die Natur geben kann, in Ihrem Neupieren.“

Erna bezog nun ein kleines Zimmerchen in einem Privathause in der Stadt. Sie freute sich aufrichtig, daß sich nur hier ein kleiner Spiegel befand, so daß sie nicht immer ihren Empfehlungsbrief zu sehen brauchte.

Einige Wochen lang suchte sie nun Stellung, wenn sie sich jedoch vorstellte, erhielt sie stets ablehnenden Bescheid.

Einer ihrer Bewerbungsgänge führte sie in das Haus eines reichen Kaufmannes, wo sie als Stütze eintreten wollte. Sie brühte in der ersten Etage den Knapf und fragte mit der ihr eigenen Freundlichkeit die öffnende Bode, ob Frau Kirchner zu sprechen sei.

Das Stubenmädchen, dem diese Behandlung etwas ungewohntes sein mochte, nahm ebenfalls eine freundliche Miene an und ließ sie in den Vorraum eintreten.

Pflichtlich öffnete sich eine Tür, und heraus trat ein ernstlichsender jüngerer Herr, der das Mädchen einen Moment betroffen ansah und es dann mit einer Ver-

beugung begrüßte. „Gut Kirchner“, stellte er sich vor und öffnete ihr zur Verwunderung der neugierigen Bode die Tür zum Salon.

Erna trat zögernd ein, und er folgte ihr. „Frau Kirchner schrieb mir,“ sagte das junge Mädchen in schüchternem Tone, „ich sollte mich melden, ich bewerbe mich um die Stelle als Stütze der Hausfrau.“

(— ALTES TON.)

## Aus aller Welt.

**+ Liebesgaben für Kriegsgefangene in Rußland.**  
Bei dem Versand von Liebesgaben an Kriegsgefangene in Rußland werden von den Angehörigen vielfach alte Zeitungen und sonstiges bedrucktes Papier als Packmaterial verwandt oder den Sendungen sogar schriftliche Mitteilungen beigelegt. Dies hat zur Folge, daß derartige Pakete den Adressaten nicht ausgeliefert und diese selbst obendrein noch bestraft werden. Im eigensten Interesse der Gefangenen sollten daher die Absender darauf achten, daß die bestehenden Vorschriften für die Verpackung der Gegenstände streng beachtet werden. Die Pakete werden am besten in einen haltbaren Stoff sauber eingnäht und die Adresse entweder unmittelbar auf die Verpackung oder auf ein augenähtes Stück Leinwand in deutscher und russischer Sprache geschrieben. Die Gefangenenfürsorgestellen des Roten Kreuzes sind bereit, beim Ausschreiben der Adressen behilflich zu sein.

**Getreideschiebungen.** Die Verhaftungen in Danzig, die wegen umfangreichen unerlaubten Getreide- und Getreidehandels vor einiger Zeit erfolgten, nehmen einen immer größeren Umfang an. Die Untersuchung hat sich jetzt auch auf die landwirtschaftliche Großhandelsgesellschaft (Raisseisen) ausgedehnt. Nach mehrstündigem Verhör wurde, Blättermeldungen zufolge, der erste Prokurist der Gesellschaft, Pfeffer, verhaftet. Dem Vernehmen nach sollen weitere Festnahmen folgen. — Auch in Köln wurde eine große Anzahl Personen wegen Kriegswuchers verhaftet. Einzelnen wird zur Last gelegt, Mehl, das ihnen beim Einkauf 90 M der Zentner gekostet hatte, zu 165 M weiterverkauft zu haben. Andere Personen hatten Futtermittel zu 2,50 M gekauft und zu 6 M wieder abgesetzt. — Unerhört!



Nach langen, schweren Wochen erhielten wir die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder, der Grenadier

**Paul Julius Kempe**

im Alter von 20 Jahren in einem französischen Lazarett als Kriegsgefangener verstorben ist.

Bärenfels.

In tiefster Trauer

**Familie Julius Kempe**



Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme in Wort und Schrift bei dem schweren Verluste unseres auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben, unvergesslichen Sohnes, Bruders und Schwagers

**Oskar Bruno Bormann**

sagen wir allen unsern innigsten Dank. Besonders auch der Jugend zu Seifersdorf. Dir aber, lieber Sohn und Bruder, rufen wir ein „Ruhe sanft“ und „Auf Wiedersehen“ in dein fernes Heldengrab nach.

Ruppendorf, am 16. November 1916

Die tieftrauernde Familie Hermann Bormann.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Gattin, Mutter, Tochter und Schwester

**Emma Nieszad**

geb. Müller

sagen wir für innige Teilnahme und herrlichen Blumenschmuck insbesondere dem gesamten Personal des Bahnhof-Dippoldiswalde, sowie der Familie Göffel und Nachbarn für hilfsreichen Beistand herzlichsten Dank.

Du aber, liebe Entschlafene, habe Dank, ruhe sanft, auf Wiedersehen.

Franz Nieszad nebst Tochter, Moritz Müller, Vater.

**Schirme**

eigener Anfertigung in großer Auswahl Bezüge und Reparaturen

**Carl Reichel**

Schirmwerkstatt

am Markt 20.

Visitenkarten bei Carl Jehne

Ein 15—16 Jahre alter **Bursche** in die Wand- und eine **Magd** wirklich wird zu Neujahr 1917 gesucht im **Gut Nr. 26 in Reichstädt.**



**Die Kinder**

nehmen gern die wohlschmeckenden Byberl-Tabletten, die sie vor den Folgen der rauhen Witterung bewahren. Seit siebzug Jahren als wirksames Hausmittel anerkannt.

In allen Apotheken und Drogerien Nr. 1.—

**Byberl-Tabletten**

## Ein ruhiger nüchterner Kutscher

für Pferde- und Ochsenspann zu sofortigem Antritt für unsere Zweigmühle Raundorf bei Freiberg gesucht.

**König-Friedrich-August-Wählenwerke A.-G. Dörschen-Dresden.**

## Weihnachts-Liebesgaben

für unsere Soldaten im Felde:

Hosenträger  
Elektr. Taschenlamp.  
Ersatz-Batterien  
Ersatz-Birnen  
Lunten - Feuerzeuge  
Taschenuhren  
do. mit Leuchtblatt  
Uhrketten  
Hosentknoöpfe 3. Einbr.  
Kasler-Pinsel  
Zahnbürsten  
Haarbürsten  
Kleiderbürsten  
Taschenbürsten  
Stiefelbürsten  
Taschentämme

Taschentouilletten  
Taschenpiegel  
Taschenmesser  
Haarkämme  
Staubkämme  
Klosettpapier  
Spiele aller Art  
Schach, Dame,  
Domino, Halma  
Quartette  
Briefpapier  
Kartenbriefe  
Briefumschläge  
Postkarten  
Bl. u. Tintenstifte  
Brieftaschen

Brustbeutel  
Tabak-beutel  
Tabakspfeifen  
Notizbücher  
Zigarrentaschen  
Zigaretten Dosen  
Ehbestede  
zusammenlegbar  
Ehlöffel  
Sicherheitsnadeln  
Mundharmonikas  
Signalpfeifen  
Lichte-Ersatz  
2 und 3 Stunden  
brennend

Infolge rechtzeitigen Einkaufs billigste Preise!

**Richard Oehme, Dippoldiswalde**

Markt 81

Markt 81

## Erbgericht Höckendorf.

Sonntag den 19. November

## Großes Militär-Konzert

ausgeführt von der Kapelle des 1. Ersatz-Bataillons 2. Grenadier-Regiments Nr. 101

Leitung: Feldwebel W. Reiche.

Anfang 8 Uhr.

Eintritt 50 Pf., Vorverkauf 40 Pf.

Es ladet dazu ein

Emil Oppelt.

## Achtung!

Sonntag nachmittag von 2 Uhr ab sollen im Hof des früh. Gädierischen Gutes Nr. 142, ein gebrauchtes Sofa, ein Tisch, ein Kleiderständer, eine Dampfwaschmaschine und versch. mehr, gegen sofortige Barzahlung meistbietend versteigert werden.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Diergen „Die Abendstunde“.



# Die Abendstunde

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

## Morgenrot!

Roman von Wilhelm v. Crotha.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Kriegszustand! — Mobilmachung! —  
Ausmarsch! Nun gab's kein Halten  
mehr.

Kaiser und Volk waren eins! Vor-  
wärts dem Feinde entgegen! und jubelnd  
erklang das Kaiserwort:

„Und nun wollen wir sie dreschen!“

„Herrgott ja, das Wort verstanden alle! Dreschen,  
feste verhaun wollten die deutschen Männer die wel-  
schen Brüder, die falschen Schuste überm Kanal und  
die grausamen Afiaten aus Väterchen Zars Riesen-  
reich! O, sie alle sollten schon gegerbt werden! Wem  
das Fell juckt, dem muß man's ein wenig abledern,  
na, und das wollten unsere feldgrauen Jungens schon  
besorgen!“

Und ehe sie auszogen, da stand mancher im schlichten  
Feldgrau noch am Altar, der die Hand zum Bunde zu  
reichen, die ihn liebte! Wer mußte, ob sich ja ihre  
liebenden Augen je wieder ineinander versenken oder  
die Hände ineinander verschlingen würden?!

Da waren auch zwei ganz junge Menschenkinder,  
die sich liebten und gemeinsam die Tage des Erwachens  
des deutschen Volkes verlebt hatten: Walter und Trude!  
Niemand hatte so recht in dieser stürmischen Zeit auf  
sie geachtet, und dies schlaue Pärchen hatte sich auch  
nirgendwo vorgedrängt, sondern war froh gewesen,  
mit sich und seiner heißen Jugendliebe allein sein zu  
können.

Da kam in all die herrliche Begeisterung doch  
etwas hinein, von dem die beiden gar nicht gedacht  
hätten, sich irgendwelche Gedanken machen zu müssen.  
Mitten hinein in die Riesenbegeisterung mischte sich da  
nun ein Gefühl der Beklemmung. Hinein in die köst-  
liche erste Jugendliebe mit all ihrer kaum zu beschrei-  
benden Süßigkeit schlich leise, ganz leise, etwas Neues:  
der plötzliche furchtbare Ernst des Lebens mit dem  
Sterben im Hintergrunde! Beides nebeneinander.  
Daran hatten weder Walter noch Trude gedacht! Und  
dennoch wieder war es ein so schönes, ja fast bezau-  
berndes Gefühl, sich sagen zu müssen: So jung und  
vielleicht schon dem Tode geweiht.

Ein schmerzlich-süßes Weh durchzitterte Walters  
Herz, als er nun zu Trude sagte:

„Sterben müssen! Nun ja, Kleine, dafür bin ich  
Soldat! Daran müssen wir immer denken!“

Innerlich schauerte er doch ein wenig davor. Sie  
aber verlor ihre Ruhe und Besonnenheit und rief, sich  
schluchzend an seine Brust werfend:

„O Gott, nein, Walter, mein einziger, süßer Junge!

Das darfst du deinem kleinen Mädchen nicht antun!“  
„I Unsinn, Trudel, denke doch: Eine jede Kugel,  
die trifft ja nicht!“

„Nein, nein, dich dürfen die bösen Franzosen oder  
Russen nicht totschießen, nie, nie würde ich das über-  
leben können! — Gegen wen wirst du denn überhaupt  
kämpfen?“

„Weiß ich es denn selbst? Noch müssen als  
einzigste, die keine Bestimmung haben, wir armen  
Kadetten hier herumlaufen! Sogar dein Papa weiß  
nicht, daß er sein altes Regiment gegen den Feind  
führen kann!“

„Ja, was wird denn mit dir?“

„Ich? Nun ich werde in den nächsten Tagen  
Leutnant in irgendeinem Regiment und ziehe dann  
hinaus gegen den Feind!“

„Soooo? Leutnant wirst du — — — ja sehen  
wir uns dann vor deinem Ausmarsche nicht mehr?“

„Das weiß ich nicht, Kleine; das kommt darauf  
an, zu welchem Regiment ich komme!“

„hm, weißt du was? Ich habe da eine kapitale  
Idee! Lieb haben wir uns und heiraten tun wir uns  
doch später einmal! Also, warum nicht gleich? Die  
Sache ist ja höchst einfach: Wir lassen uns triegs-  
trauen.“

Walter war sprachlos! Daran hatte er nicht im  
entferntesten gedacht! Nein, auf den Gedanken wäre  
er nie gekommen! Das brachte nur seine geniale,  
kluge und energische Trude fertig! Endlich mußte doch  
auch er etwas sagen, und er meinte, allerdings etwas  
zaghaft:

„Trude, das wäre was! „Ja,“ — und nun be-  
geisterte er sich wie toll und wild an dem Gedanken  
und rief: „Komm, wir müssen gleich mit deinen  
Eltern sprechen, sonst ist dein Papa abgereist.“

„Das können wir, Walter! Aber, ich will dir  
etwas sagen, laß mich die Sache machen, ich kenne  
Vatern besser, als du! Ich werde ihn ausholen, vor-  
bereiten, du bleibst in der Nähe, und dann überfallen  
wir ihn! Morgen, spätestens übermorgen müssen wir  
getraut sein!“

„Ich sehe, ich muß mich fügen! Ich tue es nur  
schweren Herzens, denn so etwas muß eigentlich der  
Mann machen! Na, um des lieben Friedens willen,  
es sei: Geh also, und rufe mich rechtzeitig!“

Trude suchte ihren Papa, der schon in seinem feld-  
grauen Rock in einem der kleinen Salons saß und die  
Karten von Frankreich studierte.

Aha, er ist allein! Na, dann los! Walter saß in

Schweite im großen Vestibül und rauchte eine Zigarette, bezeugte aber, daß er ein sehr guter Beobachtungs-offizier werden mußte, denn er ließ Trude keine Sekunde aus den Augen.

Jetzt ging's da vorne los.

„'n Tag, Papachen! Bist du auch mal wieder zu Hause? Man sieht dich ja kaum noch!“

„Ja, guck' mal einer diese freche Mamsell Landstreicherin an! Treibt sich selbst den lieben, langen Tag mit ihrem Galan, dem Herrn Leutnant in spe, herum und erdreistet sich noch, so ihren alten Vater anzureden.“

„Aber, Herzenspapachen, so 'ne große Zeit erlebt man doch nur ein einzigstes Mal. Ja, und da muß man doch nach Möglichkeit bei allem dabei sein! Oder hast du uns mit nach Berlin genommen, daß wir nur im Hotel sitzen und höchstens mal die Wache aufziehen sehen?“

„Nee, Kind, weck Jott, nich! Aber nu sag' mal bloß, wo steckt denn der zukünftige Herr Leutnant? Mit der Kavallerie scheint's leider nicht zu werden! Ich hatte im Militärtabinett gebeten, ihn mir in mein Regiment zu geben; der Wunsch wurde mir glatt abgeschlagen, die Herrn Radieser kämen alle zur Infanterie! Hm, tut mir leid um den Landrat und den lieben Jungen, habe ihn ins Herz geschlossen, wie meinen Sohn!“

„Sooooo? Wie deinen Sohn?“

„Ja, min Döchtling! Warum nicht?“

„Aber gewiß, Papachen, warum nicht!“ echote diese nichtswürdigste aller Töchter, um dann ganz unvermittelt zu sagen: „Ja, wir haben schon viel gesehen.“

„Glaube ich dir aufs Wort!“

„Nur noch keine Kriegstrauung! Die muß doch so schön und feierlich sein!“

„Ist sie auch! Na geh doch hin! Nimm dir den Walter mit, der ist ja doch immer wo du bist. Wer weiß, wie lange noch? Dann kommt er ins Regiment, und dann geht's gar schnell ins Feld!“

„Als Leutnant?“

„Ja, als Leutnant!“

„Hm, wie wär's Papa“, und ehe sie sich wie eine Schmeichelei an ihn herandrängte, gab sie dem harrenden Walter ein Zeichen, zu kommen, „wenn du und Mama, wenn wir zu 'ner Kriegstrauung gehen, dabei wäret?“

„Wieso“, fragte immer noch vollkommen ahnungslos der Oberst, — jetzt trat Walter ein und sagte, vor dem alten Herrn stramm stehend:

„Um der Kriegstrauung von Fräulein Gertrud von Bussow und dem Portepée-Unteroffizier Walter von Klügow, der demnächst Offizier wird, beizuwohnen“, fiel Walter nun ein und setzte hinzu: „Ich bitte gehoramt um diese Genehmigung von Herrn Oberst!“

„Ja, und dann ist dein Wunsch schnell erfüllt, und Walter — dein Sohn“, setzte Trude prompt hinzu.

„Ja — ja, seid — Ihr — denn — beide verrückt!“ stotterte der Alte und sah die beiden vor ihm Stehenden mit fast entgeistertem Gesicht an.

„Nein, Herr Oberst!“ riefen Trude und Walter wie aus einem Munde, dann sagte sie ruhig und einfach:

„Papa, lieb haben wir uns schon lange! Gestanden haben wir uns es auch! Ja, geküßt haben wir uns natürlich schon sehr oft, ja, na und da fehlt nur noch Euer aller Segen! Gebt ihn uns! Sieh mal, in so 'ner großen Zeit mußt du nicht kleinlich sein! Du bist doch sonst so fürs Draufgehen und liebste zaghafte Menschen nicht. Was ist denn auch dabei? Tausende, die auch nicht viel älter sind als wir, lassen sich auf Grund des kaiserlichen Erlasses kriegstrauen! Der Kaiser gibt doch solche Verfügungen nicht zum Spaß! Seine Befehle sollen ausgeführt werden!“

„Jawohl, Herr Oberst, so steht es auch in den Kriegsartikeln!“

„Junge — Mädel — ihr macht mich ja reinweg toll! Wie kommt ihr denn nur auf diese verfluchte Idee?“

„Ja, wie kommt man darauf?“ fragte Trude, sich höchst dämlich stellend.

„Auf Grund des kaiserlichen Erlasses“, sagte Walter fest.

„Kinder, wenn Mutter, und Walter, wenn deine Eltern nicht dagegen haben, dann meinestwegen! Ich bin nie ein kleinlicher Mensch gewesen, ja und: „Jung gefreit, hat nie gereut! — Na, da nehmt Euch und — ist auch niemand hier?“

„Nein, Herr Oberst — Papa, ich habe bei meinem Eintreten die Tür wohlweislich geschlossen — vorher mußte sie aufbleiben, damit ich das Zeichen von Trude sehen konnte.“

„Oh, ihr Bande, so'n abgekartetes Spiel habt ihr mit mir gespielt! Einfach toll! Na aber nun zeigt mal, wie lieb ihr euch habt, und gebt euch einen Ruß!“

Trude und Walter waren nicht blöde, das ließen sie sich nicht zweimal sagen, und als sie nach recht ausgiebigem Zeigen ihrer Kunst die Lippen voneinander lösten, sagte der Oberst weich:

„Ach Gott ja! Die Jugend! — So, und nun mitmarschier zu Muttern!“

Glückstrahlend, daß diese an sich doch recht heikle Sache so famos abgelaufen war, schlossen sich die beiden glücklichen jungen — „Brautleute“ dem noch immer kopfschüttelnd voranschreitenden Papa an. In dem Salon, der zwischen dem Schlafzimmer der Eltern und dem Trudes lag, hieß er sie, sich ganz still zu verhalten, er wolle Muttern, die ein wenig ruhte, erst vorbereiten.

Als dann, nach Verlauf von etwa zehn Minuten, Frau Hermine lächelnd im Türrahmen erschien, da wußten die beiden: Sie hatten gesiegt! Trude flog, halb lachend, halb weinend, der Mutter um den Hals, und der frischgebundene Radett-Bräutigam küßte stürmisch die dargebotene Hand der zukünftigen — Schwiegermama!

Während sie sich unterhielten, saß Papa Bussow bereits am Telephon, das im Zimmer war, und hatte bald den dringenden Anschluß mit seinem Freunde Klügow.

„Aha! Sind Sie selbst da, mein lieber Herr v. Klügow? — Ja? — Na schönken! Hören Sie mal, mein bester Herr Landrat, lassen Sie doch, bitte, mal schnell Ihre verehrte Gattin neben sich rufen, denn das, was ich Ihnen zu sagen habe, müssen Sie mit ihr sofort bereden! Ja? — Gut! Na, dann kann ich Ihnen zunächst sagen: Ich bin wieder zum Kommandeur meines alten Kürassier-Regimentes ernannt worden! — Sie gratulieren? — Na ja doch — danke, danke! Wie's hier aussieht? — Famos einfach! Donnerwetter noch mal, ist das 'ne Stimmung im Volke! Einfach großartig, glänzend! Ich komme vor lauter Bewunderung gar nicht mehr zum Fluchen! — So, Ihre liebe Frau ist da! Na schön! Stehen Sie oder sitzen Sie? — Sie stehen! Dann, bitte, nehmen Sie erst mal Platz, und dann halten Sie sich mit der freien Hand noch fest! Also jetzt geht's los: Neben mir stehen zwei graue Sünder, meine Tochter Trude — sie lacht ganz frech, nichts Neues an ihr, und — Ihr Sohn, der Herr Radett und demnächstiger — Leutnant Walter. Weiter nichts, sagen Sie, na nu kommt's: Die bei—den—ha—ben—sich—soeben—verloobt! — Sitzen Sie noch auf Ihrem Stuhle und ist Ihre Gattin noch nicht in Ohnmacht gefallen?“

(Fortsetzung folgt.)



## Das Fischermädchen vom majurischen See.

Von M. Gebhardt.

(Fortsetzung.)

(Schadbruch verboten.)

Dem Fischer lief es heiß und kalt über den Rücken. Nur nichts verraten, vielleicht gelang es den beiden unten im Kahn, zu entfliehen. Deshalb stellte er sich demütig und sagte: „Habe ich mir's doch gleich gedacht, wenn ich den Herrn drunten im Dorf bei den Pferden sah, das ist kein Knecht, das ist ein Herr!“

„Was du gedacht hast, Kerl, will ich nicht wissen, sondern wo deine Tochter ist! Marsch, rede, sonst öffne ich dir mit Gewalt den Mund!“

„Wie kann ich dem Herrn sagen, was ich selbst nicht weiß! Die Marie ist mit der Mutter und den Brüdern schon lange fort in der Stadt!“

„Das lügst du, Hund! Aber mag's gelten, so bleibst du hier, bis die Dirne dich auslöst! Auf, mit ins Haus, du sollst ihr schreiben, wo du bist, und daß du unfehlbar stirbst, kommt sie nicht selbst, dich zu holen!“

Janko, jetzt Kosaken-Leutnant, wollte Progalla in die Haustrümmer stoßen, als einer der Leute, mit der Hand auf den See zeigend, rief: „Da fährt ein Kahn, sind zwei drin, eins ist ein Weib!“

„Beim Teufel, du hast recht! Schieß auf den Kahn, daß er sinkt! Die anderen schwimmen nach! Wer mir das Mädel bringt, kriegt eine große Flasche Wodka als Lohn! Hinein mit dir ins Haus, Sohn von einer Hündin! Sollst Zeuge sein von der Hochzeit deiner Tochter, ha, ha!“

Marie und Johannes hatten mit Schrecken den Vorgang aus der Ferne beobachtet. Als aber Janko nach dem Mädchen fragte, löste der Knabe leise die Riemen und lenkte den Kahn vom Ufer ab. Marie wollte den Vater nicht im Stiche lassen, aber der Bruder jagte ihr, daß ein strenger Befehl gerade des Vaters ihm gebot, sobald Gefahr drohe, sofort zu entfliehen, damit nicht auch sie ins Unglück gerieten. Sie waren schon ein gutes Stück vom Lande ab, als der Kosak sie entdeckte. Mit aller Kraft legten sich nun beide in die Ruder, denn die Verfolger waren gewandte Schwimmer. Wie gut nur, daß auf den Rat des Vaters die anderen Boote im Moor versenkt worden waren, so mußten die Feinde ihr Bemühen schließlich doch aufgeben, und die Kinder entkamen im Gewirr der schmalen Gräben. Aber der Vater? Ob sie ihn wohl jemals wiedersehen würden?

Doch Janko Kaminski bedachte, daß ihm der lebende Progalla mehr zur Erlangung des Mädchens nützen konnte, als der tote, deshalb hielt er ihn nur in strenger Gefangenschaft. Er rechnete auf die Kindesliebe der deutschen Mädchen, die sich selbst als Opfer für Leben und Freiheit der Eltern nicht zu hoch schienen. Wirklich kam Marie in den nächsten Tagen oft der Gedanke, hinzufahren und den Russen um den Vater zu bitten, aber wenn sie dann bedachte, was er dafür fordern könnte, dann schauderte sie und zögerte. Freilich, man konnte nachher sterben, der See war doch da! Doch ob dem Vater um solchen Preis die Freiheit lieb sein würde? Ob er nicht vielleicht schon tot war? Und dann war alles umsonst und die Mutter hatte den Kummer noch zu all dem anderen. Einmal war Marie zu den anderen Inseln gefahren, auf denen die Bauern hausten. Dort sah es fast noch schlimmer aus, als auf der Teufelsinsel. Hunger und Krankheit hatten hier ihren Einzug gehalten. So stand es jetzt schon in der trodenen Jahreszeit, wie sollte es im feuchten Herbst und im kalten Winter werden? Sie hatte länger als sonst sich aufgehalten, hatte beim Pastor, der getreu seiner Pflicht in Not und Verfolgung mit seinen Pfarrkindern aushielt, Trost und Rat gesucht. Auf der Heimfahrt wollte sie noch von einer größeren Insel Gras für die Ziege mitnehmen, und sie schlug deshalb

einen Weg ein, der stellenweise durch breites Fahrwasser führte. Da hörte sie unweit russische Laute und sah mit Schrecken ein plummes Fahrzeug die Inseln absuchen. Vorsichtig schob sie sich mit der Ruderstange dicht unter dem Ufergebüsch hin. Nun war sie am Ende desselben, nun galt es möglichst schnell und unbemerkt um die Sandzunge zu fahren, dann öffnete sich ihr ein Graben, durch den ein solch breites Boot, wie es die Russen hatten, nicht hindurch konnte. Sie war bereits außer Sicht der Feinde, als ihr Ruder einen Pfahl am Ufer traf und ein entstehendes Geräusch die Suchenden aufmerksam machte. Mit einem Sprunge waren diese an ihrem Kahn und machten ihn zur Verfolgung flott. Jetzt galt es, die Männer irrezuführen. In Sidzackewegen lenkte Marie den schmalen Einriemer bald im Kreise um eine der Inseln herum, bald schnitt sie eine Ecke durch eine kühne Flucht über die Breitseite des Sees ab, nun fuhr sie in eine Sackgasse, sprang blitzschnell aus dem Fahrzeug und zog es mit Ausbietung aller Kräfte über den schwankenden Boden in einen anderen Graben. Zuletzt verbarg sie das Boot an einer heimlichen Stelle und sprang von Polber zu Polber auf nur Eingeweihten bekanntem Pfade zu der Teufelsinsel zurück. Am Abend holte sie mit Johannes das Boot über das Moor nach ihrer Zufluchtsstätte. Von nun an wurde sie noch ängstlicher und verließ die Insel am Tage nicht mehr. Johannes übernahm an ihrer Stelle nur zu gern die notwendigen Fahrten, die er oft wieder bis zum Dorf ausdehnte. Er brachte allerlei durch List erworbene Dinge mit, einmal sogar zwei Gewehre und einige Patronen. Diese sollten nur in höchster Not verwendet werden, denn sonst konnte ein Schuß leicht ihre Zuflucht verraten.

Da, es mochte um den zwanzigsten August sein, hörte man dumpfes Grollen von Nordwesten. War eine Schlacht im Gange? Kam es von der kleinen Festung Boyen, oder nahte die Erlösung? Der Knabe konnte kaum den Abend erwarten. Lange blieb er aus und brachte die unerwartete Nachricht mit, daß er gesehen habe, wie die Kosaken nach Westen weitergezogen seien. Nach Westen, also stand es schlimm um Deutschland, zum Angriff, nicht zur Flucht zogen die Russen! —

Der Kosaken-Leutnant Janko Kaminski befahl seinen Leuten, den Gefangenen vorzuführen. „Deutscher Hund! Du dankst es meiner Gnade, daß du noch lebst! Aber ich will hoffen, du siehst es ein und zeigst dich nun erkenntlich. Ich werde dir noch später sagen, was ich von dir verlange, vorläufig nur das Eine. Wir marschieren weiter. Die glorreiche Armee des Beherrschers von Rußland hat die Feinde vernichtet. Immer weiter geht es im siegreichen Zuge nach Deutschland hinein. Du wirst uns begleiten. Machst du aber einen Versuch zu fliehen, so wirst du sogleich niedergeschossen. Du hast deinen Führern in jeder Weise zu gehorchen, sonst ist es dein eigener Schaden! Ihr beide, du Dagomiritsch und du Kowalczek, ihr laßt den Hund nicht eine Minute aus den Augen! Und jetzt mein Pferd!“ Janko saß auf und ritt an der Spitze seines Zuges. Der Fischmeister sah, es ging wirklich weiter nach Deutschland hinein. Andere Truppen schlossen sich an, so daß die Abteilung Kaminskis die Vorhut bildete. In tiefer Trauer schleppte der Deutsche seine zerschlagenen Glieder fort, so rasch er konnte. Ueberall kam man durch verwüstete Dörfer, verbrannte Städte. Wie sah es in Dyd aus? Ein Glück nur, daß seine Frau und die Kinder nicht dorthin geflüchtet waren! Da lebten sie auf der Insel doch noch sicherer. Ob sie noch lebten? Zwar, das Mädchen war den Nachforschungen des Janko noch immer entgangen, denn der Russe hatte beim Abreiten über den See gedroht und geschworen, er bekäme sie doch noch. Aber das Leben im Moor war ungesund, wie sollten sie es lange aushalten?

Plötzlich hielt der Zug an, eine Ordonnanz hatte dem Führer eine Weisung gebracht. Der Leutnant drehte

sich um und rief: „Den Fischer her! Höre, kennst du die Pfade über die Moorniesen hier vor uns? — Er soll uns den Deutschen in den Rücken führen,“ setzte er russischer Sprache gegen die anderen Offiziere gewendet hinzu. Der Gefangene horchte auf. Also waren die Deutschen doch noch in der Nähe, waren nicht geschlagen, wie der Kosak gesagt hatte. Vielleicht gelang ein Fluchtversuch, denn gar wohl wußte er im Moor Bescheid. Nur schlau zu sein galt es und keinen Verdacht zu erregen. So gab er scheinbar zögernd zu, in der Gegend etwas Bescheid zu wissen. „Dann führe uns auf den nächsten Wege nach Nordwesten durchs Moor! Aber sieh dich vor, bei dem ersten Laut, der ersten verdächtigen Bewegung bist du ein Toier!“

(Schluß folgt.)

### Denkspruch.

Wie die Majestät der Sonne  
Blutig aufgeht, geht aus Blut nur  
Ih'd'ichen Reiches Ruhm und Größe,  
Einheit, Freiheit, Frieden auf.

Grisebach.



### Kunst und Wissen.

**Chirurgische Meisterstücke.** Wohl kaum eine Wissenschaft, deren Arbeiten zu Nutz und Frommen der Menschheit geschehen, hat sich so außerordentlich entwickelt wie gerade die Chirurgie. Organe und Körperstellen, bei deren Erkrankung selbst die fähigsten Operateure noch vor zehn Jahren bedauernd die Achseln zuckten, werden heute operiert, verlegt, amputiert usw. So kennt die Chirurgie zum Beispiel seit einigen Jahren Herzoperationen, die früher nie gewagt wurden. Ebenfalls macht das Messer des Chirurgen heute auch vor dem Gehirn nicht mehr halt, was um so erstaunlicher ist, da das Gehirn doch bekanntlich dasjenige Organ ist, über dessen Zusammensetzung und Arbeitsweise die Gelehrten noch heute nicht ganz einig sind. Einem Gehirnkranken, der früher einfach seinem Schicksal überlassen werden mußte, meißelt man heute die ganze Schädeldecke auf, schneidet ein großes Loch hinein, verlegt Teile des Gehirns, um an tiefliegende Geschwülste zu kommen, die dann wegoperiert werden, und wenn dann dem Patienten das Gehirn wieder in Ordnung gebracht ist und man auch seine Schädeldecke wieder eingesetzt hat, lebt der ehemals rettungslos Verlorene froh und gesund, als wenn überhaupt nichts geschehen wäre. Auch die Nase schneidet man los, um durch die Öffnung in die tiefsten Tiefen des Gehirns zu kommen. Und wenn der Patient bei derartigen Operationen zu viel Blut verliert, bekommt er einfach ein paar Liter von einem anderen Menschen in die Adern gespritzt. In der letzten Zeit haben auch Operationen, bei denen kranke Gliedmaßen durch neue und gesunde ersetzt wurden, Aufsehen erregt, und da sich nicht immer leicht Menschen finden, die sich ein Stück ihres Körpers wegschneiden lassen, damit es ein anderer eingesetzt bekommt, ist man darauf gekommen, Leichenteile zu verwenden. So wurde z. B. kürzlich einem Verunglückten nahezu zwei Drittel eines Oberarmes und der Hüftgegend eingesetzt, und zwar von einer Leiche, die bereits vor elf

Stunden verstorben war. Der Erfolg dieser Operation war ein so glänzender, daß die neuen Teile genau so verwendbar wurden, wie die eigenen des Patienten. Was nun vollends die Chirurgie während des großen Krieges leistet, wird in vielen Einzelheiten der Allgemeinheit erst nach Friedensschluß bekannt werden.



### Gestern und Heute.

**Ueber die Entdeckung einer Kolossalstatue Alexanders des Großen,** die vor einiger Zeit in der Cyrenaika gelungen ist, werden jetzt einige nähere Einzelheiten berichtet. Es handelt sich bei diesem höchst wichtigen archäologischen Funde um eine fast vollständig erhaltene Statue, die ihre besondere Bedeutung dadurch erhält, daß sie eine ganz hervorragende Kopie in Marmor nach der berühmten Bronze Statue „Alexander der Mazedonier“ von Lysipp ist. Die Kopie, eine hervorragende Arbeit, stammt, wie aus den stilistischen Merkmalen hervorgeht, aus einer dem Original sehr nahe liegenden Zeit; sie kann höchstens 50 Jahre später entstanden sein, entweder noch im 4. Jahrhundert oder in der ersten Zeit des 3. Jahrhunderts. Durch ihre äußerst sorgfältige Ausführung wird sie für das Studium der Kunst Lysipps eine ausschlaggebende Bedeutung erlangen. Bekanntlich hat Lysipp eine ganze Anzahl Bildnisse Alexanders ausgeführt, der ihm allein gestattet hatte, sein Bild plastisch zu gestalten, wie nur Apelles die Erlaubnis hatte, ihn mit dem Pinsel darzustellen. Von der großen Bronze Statue, die Lysipp von dem Mazedonier gemacht hatte, wußte man bisher nur aus der literarischen Ueberlieferung. Daß die jetzt entdeckte Statue die Kopie eines Bronzeoriginals ist, geht aus der Tatsache hervor, daß der Held sich mit der Linken auf eine große Lanze stützt, in einer Haltung, wie kein Bildhauer sie für die Ausführung in Marmor gewählt hätte und wie sie nur für die Bronze gedacht sein kann. Die erheblich überlebensgroße Statue ist, abgesehen von dem Fehlen eines Stückes vom rechten Oberarm, völlig unversehrt; auch der Kopf hat keinerlei Schaden gelitten. Alexander ist ganz unbekleidet dargestellt, hoch aufgerichtet dastehend in der Haltung des Eroberers, in Gestalt und Antlitz idealisiert, mit dem jugendlichen Löwentopf und den wirren Locken, mit festem und zum Himmel emporgerichteten Blick. Diese Darstellung entspricht der literarischen Ueberlieferung über die Statue des Lysipp, auf die auch in einem Epigramm der palatinischen Anthologie angespielt wird, in dem an den Helden die Frage gerichtet wird: „Warum schaust du auf den Himmel? Genügt es dir vielleicht nicht, die Erde erobert zu haben?“

### Humor.

Die Nachtbücher. Herr Gutmann zeigt seiner Frau die Einrichtung seines neuen Bureaus. „Und hier,“ sagt er, „sind die Tagebücher.“

Sie sieht sich die Bücher an, dann meint sie: „So, jetzt zeig' mir auch einmal die Nachtbücher.“

„Die Nachtbücher?“ — fragt er ganz erstaunt. „Was meinst du damit?“

„Nun, die Bücher, an denen du abends immer so lange arbeiten mußt, daß du erst um 2 Uhr nachts zu Hause sein kannst.“